

# DU UND DAS GELD

Die Zeitung rund um die Schweizerische Nationalbank (SNB)



## Wie wird Papier zu Geld?



Foto: Hannes Saxer

Geld alleine macht niemanden glücklich. Ganz ohne Geld wäre das Leben in unserer Gesellschaft aber auch schwierig. Doch wer bestimmt eigentlich, was Geld ist und wie viel es davon gibt? Wer macht aus einem Stück Papier eine Banknote und wer bestimmt deren Wert? Und weshalb

kostet eine Tafel Schokolade mal weniger, mal mehr?

Bei den Antworten auf diese Fragen spielt die Schweizerische Nationalbank eine wichtige Rolle – ihr Name steht auf jeder Schweizer Banknote. Die Nationalbank gehört mehrheitlich den Schweizer Kantonen – und damit

allen Schweizerinnen und Schweizern. Dennoch kann man bei ihr kein Konto eröffnen und auch keine Einzahlungen machen. Das ist vor allem den Banken vorbehalten.

Alles zum Thema Geld und zur Arbeit der Schweizerischen Nationalbank lesen Sie auf den folgenden Seiten.

### ZUM THEMA

#### Was ist Geld?

Kann man ohne Geld leben? Seit wann und warum gibt es Geld? Geld ist Zahlungsmittel, Wertaufbewahrungsmittel und Recheneinheit in einem.

Seite 4

#### Wie viel Gold besitzt die Nationalbank?

Rund 1000 Tonnen des glänzenden Edelmetalls lagert die Nationalbank in Tresoren im In- und Ausland.

Seite 7

#### Wenn das Geld täglich an Wert verliert



Foto: Keystone

Was passiert, wenn eine Notenbank einfach immer mehr Geld druckt? Nichts Gutes, wie die Ereignisse im Deutschland der 1920er-Jahre zeigen.

Seite 11

#### Überraschung auf der Shopping-Tour



Foto: Thinkstock

Maria und Julia shoppen in New York. Ihre Schweizer Franken sind heute deutlich mehr wert als bei der letzten Reise in die USA.

Seite 13

#### Wer bei der Nationalbank arbeitet

Wenn man täglich mit Milliarden von Franken zu tun hat: Vier Mitarbeiter erzählen von ihrem Berufsalltag.

Seite 14/15

### Zauberzahl, Geheimzahl, Tanzzahl

Unsere Banknoten werden unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen gedruckt – Besucher sind nicht willkommen.

Diese Zeitung konnte den Geld-Druckern aber ausnahmsweise einen Blick über die Schultern werfen.



Seite 9



Foto: Keystone

### Die wichtigste Bank im Land

Die Nationalbank ist die Bank der Banken. Sie bestimmt, wie viel Geld in Umlauf kommt. Es darf nicht zu viel sein, aber auch nicht zu wenig.

Seite 6

### Das Schmiermittel der Wirtschaft

Banken sind wichtig. Nicht nur für die Schweiz, sondern für jede Volkswirtschaft auf der Welt. Banken bewahren das Geld der Menschen sicher auf und zahlen dafür einen Zins.

Seite 12



# Was man für 100 Schweizer Franken

2000

Fünfrappenstücke



Foto: Keystone

31 Kilogramm

Schweizer Äpfel



Foto: Thinkstock

50x

CD auf dem Flohmarkt



Foto: iStockphoto

87 Kilogramm

Zucker



Foto: Zuckerrfabriken Aarberg und Frauenfeld

11 Gramm

Safran



Foto: iStockphoto

1,5x

Rindsfilet im Hotel Bellevue in Bern

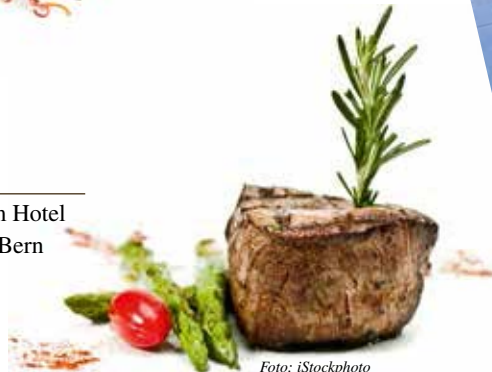


Foto: iStockphoto

14 Kilometer

Flug in einem Privatjet



Foto: iStockphoto

7 Tonnen

Kies



Foto: Thinkstock

6 Std. und 39 Min.

in einem Spitalbett liegen



Foto: iStockphoto



Foto: Thinkstock

68x

Mahlzeit in einem Restaurant in Indien



# alles kaufen kann



Foto: Rheinsalinen

**71 Kilogramm**  
Salz



Foto: Keystone

**5x**  
CD im Laden



Foto: Keystone

**0,007 Quadratmeter**  
einer Villa am Zürichsee



Foto: SBB

**700 Kilometer**  
Zugreise mit Halbtaxabo



Foto: Thinkstock

**2x**  
Coiffeurbesuch

**1,5x**  
Aktien des Schweizer Unternehmens Nestlé

**Nestlé**

**10 Wochen lang**  
eine Tageszeitung



Foto: iStockphoto

Foto: iStockphoto



**30 Kilometer**  
Taxi fahren

**25x**  
Energy-drinks aus dem Automaten



Foto: iStockphoto

**2 Gramm**  
Gold



Foto: Keystone

## Welchen Wert hat das Geld?

Eine Hunderternote ist – natürlich – 100 Schweizer Franken wert. Doch was heisst das? Was kann man sich mit dieser Banknote alles kaufen?

Um den Wert des Geldes zu messen, muss man die Kaufkraft einer Währung betrachten. Sie drückt aus, wie viele Güter und Dienstleistungen für einen bestimmten Betrag gekauft werden können. Die Kaufkraft ist immer nur eine Momentaufnahme. Denn die Preise verändern sich mit der Zeit – die einen steigen, die anderen sinken.

Die Kaufkraft wird gemessen, indem ein Warenkorb zusammengestellt wird. Dies geschieht jedoch nur auf dem Papier, als Modell. Dieser Warenkorb enthält die wichtigsten Güter und Dienstleistungen, welche die Schweizerinnen und Schweizer konsumieren. Das sind unter anderem Lebensmittel, Mieten, die Kosten eines Autos und des üblichen Verkehrs – jeweils die Ausgaben eines durchschnittlichen Schweizer Haushalts. Aus den Preisen dieser Güter und Dienstleistungen wird ein Index berechnet, der Landesindex der Konsumentenpreise (LIK). Dieser misst das Preisniveau. Je höher das Preisniveau, desto geringer ist die Kaufkraft des Geldes.

# Was ist Geld?

Kann man ohne Geld leben? Seit wann und warum gibt es Geld?

## Könnten Sie ohne Geld leben?

Es gibt wahrscheinlich Tage, an denen Sie kein Geld in die Hand nehmen müssten. An einem Sonntag mit Freunden zu Hause vielleicht oder wenn Sie zu Besuch bei Verwandten sind.

Doch auch dann sind Sie auf Geld angewiesen: Das Essen im Kühlschrank musste gekauft werden, die Rechnung für Strom und Handy wird noch ins Haus flattern, und wenn Sie unterwegs sind, brauchen Sie Geld fürs Benzin Ihres Motorrads oder fürs Zugticket.

## Warum gibt es Geld?

Hätten Sie vor 6000 Jahren gelebt, zum Beispiel im alten Ägypten, wäre ein Einkauf nicht so einfach gewesen

wie heute: Sie hätten mit einem Sack Getreide auf den Schultern zum Markt gehen und diesen dort etwa gegen Fleisch eintauschen müssen. Doch wie viel Getreide ist das Fleisch wert? Und was ist, wenn der Metzger schon genug Getreide hat und lieber Gemüse möchte?

Die Menschen in der Antike kannten dieses Problem. Und so machten sie eine Erfindung, die wir heute noch nutzen: die Münze – ein Tauschmittel, das jeder akzeptiert und jeder gebrauchen kann.

## Seit wann gibt es Geld?

Auf dem Gebiet der heutigen Türkei und des heutigen Griechenland wurden vor rund 2600 Jahren die ersten Münzen geprägt. Schon vorher begannen andere Kulturen,

seltene Muscheln, Schmuckstücke oder, wie in China, gar Messer als Zahlungsmittel zu verwenden. Hauptsache war, dass diese Dinge selten und nicht ohne Weiteres zu kopieren waren.

## Wozu dient Geld eigentlich?

Sie müssen heute nicht mehr Getreide oder Gemüse zum Tausch in den Supermarkt schleppen. Münzen und Banknoten können Sie einfach bei sich im Portemonnaie tragen und bei Bedarf einsetzen. Diese einfache Art des Bezahlers hat das Handeln deutlich vereinfacht. Das Geld dient also als *Zahlungsmittel*.

Das Geld ermöglicht es Ihnen aber auch zu sparen. Früher musste beispielsweise ein Lager voller Getreide bewacht werden, zudem bestand die

Gefahr, dass das Getreide von Schimmel befallen oder von Ungeziefern gefressen wurde. Münzen und Noten dagegen gehen nicht kaputt und können auf einem Konto aufbewahrt werden. Wir gebrauchen Geld deshalb auch als *Wertaufbewahrungsmittel*. Und das Geld brachte einen weiteren gewichtigen Vorteil: Dank ihm hat jedes Produkt einen Preis. Auf dem Markt mussten die Menschen nicht mehr Waren gegen Waren tauschen, sondern konnten ihre Produkte gegen Geld

verkaufen und sich damit dann die gewünschten Waren kaufen. Dank dem Geld können die Kundinnen und Kunden ohne Aufwand die Preise verschiedener Anbieter vergleichen: Hier kostet ein Kilogramm Fleisch 35 Franken, dort aber nur 30 Franken. Das Geld ist also auch eine *Recheneinheit*.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Geld ist Zahlungsmittel, Wertaufbewahrungsmittel und Recheneinheit in einem.

## DIES & DAS



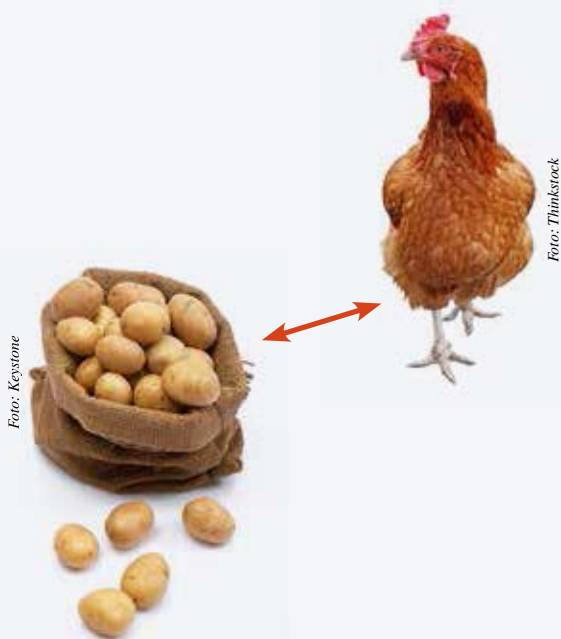
Das erste Falschgeld gab es bereits vor rund 4000 Jahren: Es waren aus Knochen oder Gestein nachgeahmte Muscheln. Die echten Muscheln waren damals das Zahlungsmittel in China.

## SEIT WANN GIBT ES GELD?

Vor 6000 Jahren

Vor 4000 Jahren

Vor 2600 Jahren



Was man zu viel hat, wird direkt gegen das getauscht, was man braucht (Tauschhandel).



In einigen Gegenden der Welt nutzt man Muscheln als Zahlungsmittel.



Im Gebiet der heutigen Türkei werden erste Münzen geprägt, später auch im Römischen Reich und in China.

# Warum vertrauen wir wertlosem Papier?

## Wer darf Geld drucken, und wie kommt das Geld zu seinem Wert?

### Wie kommt das Geld zu seinem Wert?

Während langer Zeit war diese Frage einfach zu beantworten: In der Antike, aber auch im Mittelalter und noch im letzten Jahrhundert war die Münze so viel wert, wie das Metall kostete, aus welchem sie gemacht worden war. Münzen aus Nickel waren also weniger wert als jene aus Silber und diese weniger als Münzen aus Gold.

Bei den Banknoten war dies natürlich nicht mehr der Fall. Die Noten aus Papier waren aber Gutscheine: Man konnte sie bei der Bank jederzeit gegen Gold eintauschen. Für

eine 50-Franken-Note gab es also Gold im Wert von 50 Franken, für eine 100-Franken-Note Gold im Wert von 100 Franken. Heute steht das Geld jedoch für sich alleine und hat keinen festen Gegenwert in Gold mehr.

### Wer darf Geld drucken?

Eine gedruckte Banknote alleine schafft noch keinen Wohlstand. Ein Land, dessen Wirtschaft nichts produziert und keine Dienstleistungen anbietet, kann zwar viele Banknoten drucken. Doch das Geld wird kaum einen Wert haben und verliert damit seine Funktion.

Damit das Geld seine Kaufkraft behält, darf nicht zu viel davon in Umlauf gebracht werden. Dies zu kontrollieren, ist jeweils die Pflicht der Zentralbank. Sie ist in den meisten Staaten die einzige Bank, die Banknoten herausgeben darf.

In der Schweiz heisst die Zentralbank Schweizerische Nationalbank (SNB). Es ist die wichtigste Aufgabe jeder Zentralbank, die Geldmenge so zu steuern, dass das Geld nicht seine Kaufkraft verliert.

© Chappatte in «International Herald Tribune»



«Für einen Dollar erhalten Sie...» – einige Währungen verlieren manchmal sehr schnell an Wert.

um 1300

1850

1907

1950

2014?



Foto: Babelstone

Erste Banknote in China.



Foto: Schweizerisches Nationalmuseum, EA-3854

Schweizer Franken löst die verschiedenen Währungen der Kantone ab.



Foto: Archiv der Schweizerischen Nationalbank, BN212.301(A)

Erste Banknote der neu gegründeten Schweizerischen Nationalbank (SNB).



Foto: Lotus Head

Bargeldlos bezahlen mit Kreditkarten.



Foto: Thinkstock

Bezahlung mithilfe des Mobiltelefons.

# Die wichtigste Bank im Land

Die Nationalbank ist die Bank der Banken. Was sind ihre Aufgaben?

## Was macht die Schweizerische Nationalbank?

Die Schweizerische Nationalbank (SNB) ist die Zentralbank unseres Staates. Sie gehört mehrheitlich den Kantonen und Kantonalbanken. Ein Konto kann man bei ihr als Privatperson nicht eröffnen; in erster Linie Schweizer Geschäftsbanken wie die UBS, die Credit Suisse oder die Kantonalbanken unter-

halten direkte Geschäftsbeziehungen mit der SNB. Die Nationalbank darf als einzige Bank Schweizer Banknoten ausgeben, und es ist an ihr, die Menge des Schweizer Franken im Umlauf zu steuern. Wie viele Banknoten muss sie also drucken, und wie viel Geld muss sie den Banken leihen? Um dies beantworten zu können, muss man die wichtigsten Aufgaben der Nationalbank kennen.

## Die Hauptaufgaben der Nationalbank

### Preisstabilität

Es ist die Kernaufgabe der Nationalbank, dass die Preise in der Schweiz stabil bleiben. Das heisst, die Preise aller Güter und Dienstleistungen sollten während eines Jahres nicht mehr als 2 Prozent steigen. Die Nationalbank will aber auch verhindern, dass die Preise dauerhaft sinken.

Mehr dazu auf Seite 10 und 11.

### Geldversorgung

Die Nationalbank muss das Land mit Geld versorgen. Sie ist darum besorgt, dass genügend Banknoten im Umlauf sind, und sie stellt den bargeldlosen Zahlungsverkehr sicher. Die Nationalbank liefert damit quasi das Schmiermittel für die Schweizer Wirtschaft.

Mehr dazu auf Seite 8 und 9.

### Finanzstabilität

Die Nationalbank trägt zur Stabilität des Finanzsystems bei. Dazu analysiert sie die Gefahrenquellen für das Finanzsystem, überwacht die wichtigen bargeldlosen Zahlungssysteme und gewährleistet, dass auch in einem Krisenfall Kredite vergeben und Zahlungen getätigt werden können.

Mehr dazu auf Seite 12.

## DIES & DAS



Bis 1850 der Schweizer Franken eingeführt wurde, musste man auf einer Reise durch die Schweiz mehrmals zum Geldwechsler: Es gab unter anderem den «Zürcher Taler», in Bern den «Batzen» und in Luzern den «Angster».

Diese Ziele kann die Nationalbank erreichen, indem sie den Zins senkt oder erhöht. Damit kann sie beeinflussen, wie viel Geld sich die Banken von ihr leihen. Das bedingt aber oft ein Abwägen: Denn zusätzliches Geld zu drucken, kann zwar vorübergehend der Finanzstabilität dienen, es kann aber gleichzeitig der Preisstabilität schaden.



Bancomat bei der Zentralbank: «Bitte warten, Ihre Banknoten werden gedruckt.»

# Wie viel Gold besitzt die Nationalbank?

## Das Edelmetall als eiserne Reserve

Gold ist einer der schwersten Stoffe überhaupt. Es kann nicht künstlich hergestellt und dank seinem hohen spezifischen Gewicht auch kaum gefälscht werden. Früher war jede ausgegebene Banknote ein Gutschein der Nationalbank für Gold im entsprechenden Wert. Dieses Prinzip gilt heute zwar nicht mehr, trotzdem hält

die Nationalbank einen Teil ihrer Währungsreserven in Gold. Derzeit sind es rund 1000 Tonnen. Das entspricht 80 000 Goldbarren à 12,5 Kilogramm, wie sie auf dem Bild rechts zu sehen sind. Der Wert dieser Schweizer Goldreserven beläuft sich derzeit auf rund 50 Milliarden Franken. Das Gold wird an verschiedenen Orten in

der Schweiz sowie zu kleinen Teilen in Grossbritannien und Kanada gelagert. Ob es sich tatsächlich unter dem Bundesplatz in Bern befindet, wie viele sagen, gibt die Nationalbank aus Sicherheitsgründen nicht bekannt.

Goldbarren in einem Tresor der SNB



Foto: SNB / Gabriela Gerber und Lukas Bardill

### FACTS

#### Wer bestimmt über die Geldpolitik der Nationalbank?

Die drei Mitglieder des Direktoriums der Nationalbank, die oberste Geschäftsleitung, werden vom Bundesrat gewählt. In ihrer täglichen Arbeit müssen sie aber von der Politik völlig unabhängig sein: Sie sollen und dürfen von niemandem Anweisungen entgegennehmen.

#### Bern oder Zürich?

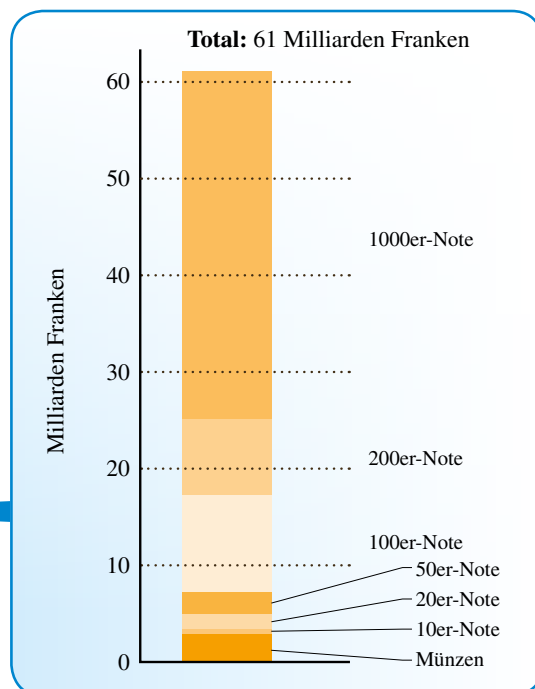
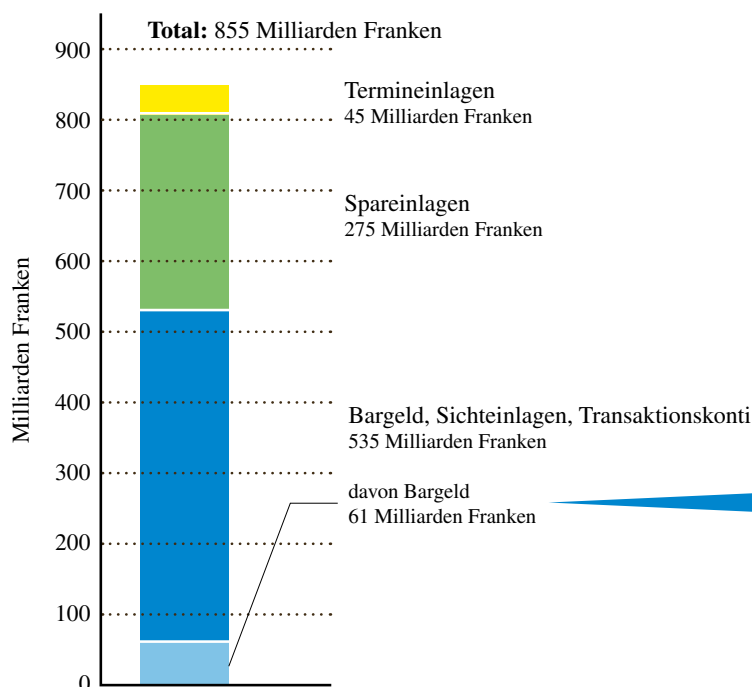
Die Nationalbank wurde 1907 gegründet. Seither hat sie ihren Sitz einerseits in Bern und andererseits in Zürich. Das ist so, weil Bern die Bundeshauptstadt ist, wo auch viele andere staatliche Institutionen ihren Sitz haben, und weil in Zürich wiederum der Hauptsitz vieler Banken ist.

### DIES & DAS

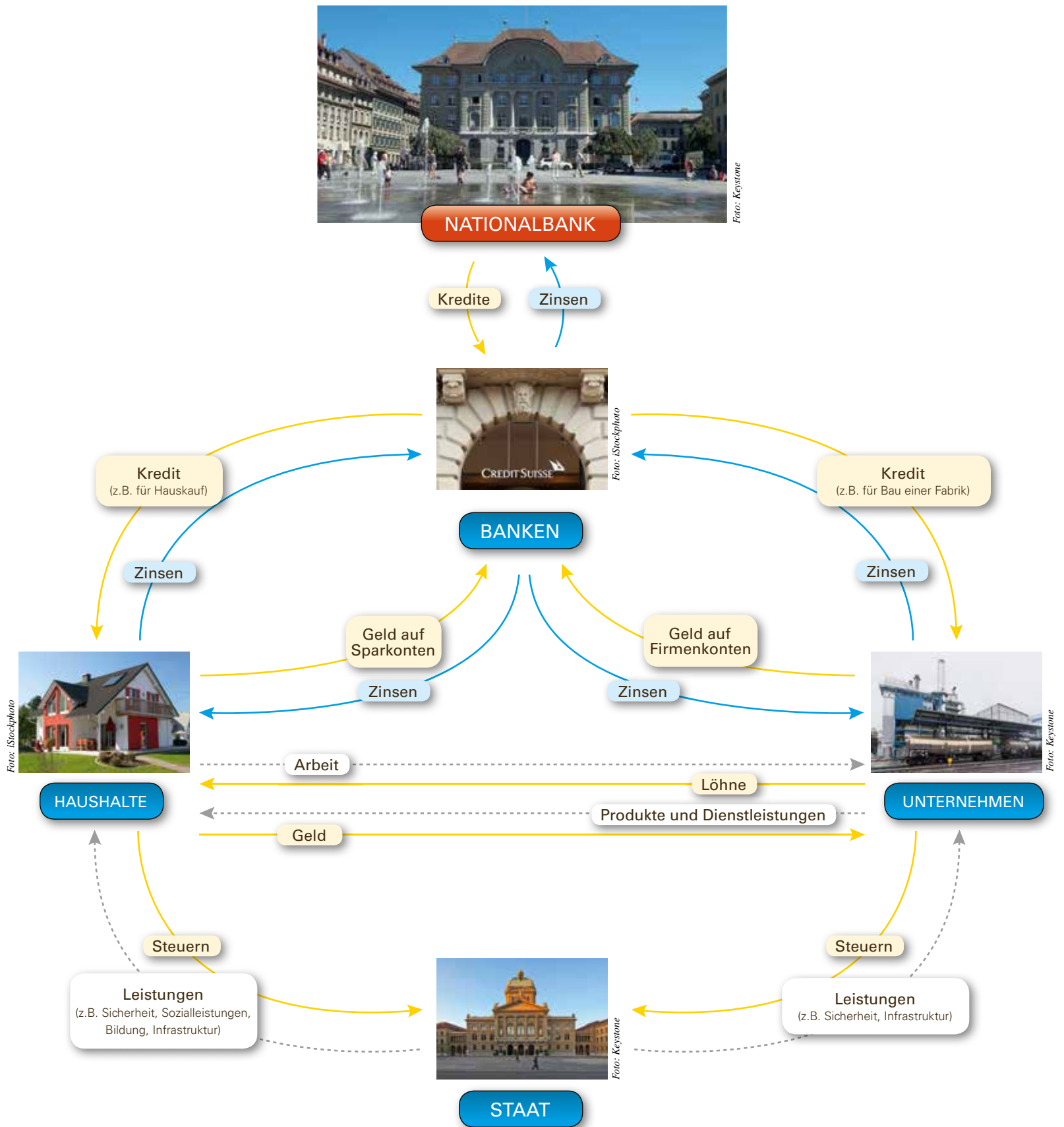
Als am 1. Januar 2002 das Euro-Bargeld (Münzen und Noten) eingeführt wurde, verschwanden auf einen Schlag 12 europäische Währungen, darunter der französische Franc, die Deutsche Mark, die italienische Lira oder der österreichische Schilling.

1934 wurde in den USA eine Serie 100 000-Dollar-Noten gedruckt. Diese dienten aber ausschliesslich für Zahlungen zwischen den Banken und wurden nicht an Privatpersonen ausgegeben.

# Wie viele Schweizer Franken gibt es?



# Woher kommt das Geld, und wohin geht es?





# Zauberzahl, Geheimzahl, Tanzzahl

## Wie eine Schweizer Banknote hergestellt wird



Screenshot: Die Nationalbank und das Geld

Hier ist alles streng geheim. Nur durch eine Sicherheits-schleuse gelangen die Ange-stellten an ihren Arbeitsplatz – Besucher sind nicht will-kommen.

Wir sind bei der Orell Füssli Sicherheitsdruck AG, mitten in der Stadt Zürich. In einem aufwendigen Verfahren wer-den hier die Schweizer Bank-noten gedruckt. 2012 waren rund 358 Millionen Bank-noten im Umlauf, mit einem Wert von insgesamt 55 Milli-arden Franken.

### Entscheidend ist das Papier

Die Herstellung der Franken-Noten beginnt beim robusten Papier: Dieses besteht aus Baumwolle. Hergestellt wird das Papier von der Fir-ma Landqart aus Graubün-den. Dort wird das Bankno-tenpapier bereits mit dem Wasserzeichen **1** und einem Metallfaden **2** versehen. Das sind nur zwei der vie-len Merkmale, welche die Schweizer Banknoten speziell fälschungssicher machen.

In der Druckerei in Zürich wird jeder Papierbogen ge-zählt und im Tresor aufbe-wahrt. So wird ausgeschlossen, dass jemand einen unbedruckten Bogen nach Hause nehmen kann. Auf ei-nem Bogen finden fünf Rei-

hen mit je sieben Banknoten nebeneinander Platz. Im Off-setdruck-Verfahren werden die Hintergrundfarben ge-druckt. Bereits erkennt man das Gesicht der Person, der die Note gewidmet ist.

### Zahlreiche Sicherheitsmerkmale

Die Drucker bringen die meterhohen Stapel unfertiger Banknoten zur nächsten Maschine. Dort erhalten die Noten weitere Sicherheits-merkmale: Zuerst wird eine metallisierte Folie aufge-bracht – die «Glitzerzahl» **3**. Anschließend wird die «Tanzzahl» **4** auf die Note geklebt. Die Zahl scheint hin und her zu tanzen, wenn man die Note bewegt.

Es folgen im Siebdruck-Ver-fahren die «Zauberzahl» **5** und die «Chamäleonzahl» **6**: Je nach Lichteinfall ver-schwindet die Zauberzahl und ändert die Chamäleonzahl die Farbe. Jetzt schiebt ein Mitarbeiter den Stapel mit den Papierbogen zur näch-sten Druckmaschine: Mit dem Kupferdruck **7** kommen die Gesichter der Personen sowie die Schrift hinzu. Der Kupfer-druck ist ein rauer Druck, den man spürt, wenn man mit den Fingern darüberfährt. Auch der winzige Text **8** unter der Tanzzahl wird hier auf die

Note gedruckt. Die Buchsta-ben sind so klein, dass ihn ohne Lupe kaum jemand le-sen kann.

Bei der nächsten Station zucken violette Laserblitze durch lange Glasröhren: Mit höchster Präzision brennen die Laserstrahlen den jewei-ligen Wert in die Note. Die einzelnen Löcher der «Loch-zahl» **9** sind so klein, dass man sie nur im Gegenlicht sehen kann. Die Schweizer Banknoten sind die ersten der Welt mit diesem Fäl-schungsschutz.

### 26 Milliarden Kombinationen

Die Noten sehen jetzt eigent-lich schon fertig aus – doch et-was Wichtiges fehlt noch: Die Seriennummer **10** der Bank-note. Sie wird im Buchdruck-Verfahren in zwei Farben auf der Rückseite der Noten aufgedruckt. Damit kann die Nationalbank auch noch Jahre

später feststellen, zu welchem Zeitpunkt eine Note herge-stellt wurde. Die Seriennum-mer kann auch dabei helfen, Fälschungen zu entlarven. Sie ist eindeutig und wird jeweils nur einmal verwendet. Da jede Nummer aus zwei Zah-len, einem Buchstaben und wieder sieben Zahlen besteht, sind theoretisch 26 Milliarden Kombinationen möglich.

### In Hunderterbeigen zu den Banken

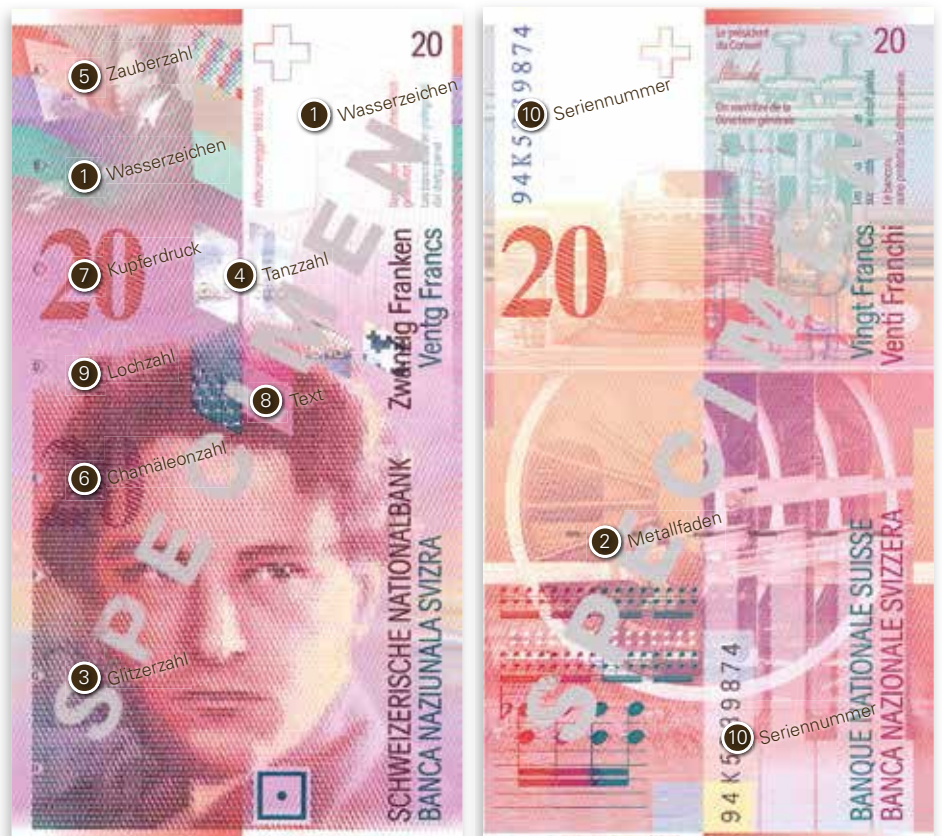
Zum Schluss werden die No-ten lackiert, um sie noch ro-buster zu machen. Nun sind die Bogen fertig gedruckt. Jeder Bogen wird von einer

computergesteuerten Anlage auf Fehler geprüft. Dann wer-den die Noten geschnitten, von einer Maschine gezählt und in Hunderterbeigen ge-bündelt. Jeweils zehn Bei-gen zusammen – also 1000 Noten – werden in Plastik eingeschweisst. Die Mitarbei-ter verpacken sie in Holzkis-ten und stellen diese für den Transport bereit. Die Kas-senstellen der Nationalbank in Bern und Zürich sowie 14 über das Land verteilte Agen-turen sorgen dafür, dass alle Banken und Geschäfte jeder-zeit über genügend Bargeld verfügen.

### DIES & DAS



Cash, Kies, Knete, Kohle, Kröten, Mäuse, Mone-ten, Stutz, Zaster – es gibt sehr viele verschiedene Ausdrücke für Geld.



# Warum das Geld immer weniger Wert hat

Der Wert des Geldes nimmt über die Zeit ab – und trotzdem geht es uns nicht schlechter.

Sind 100 Franken viel Geld? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten. Sie hängt nicht nur davon ab, wie viel Geld man verdient oder besitzt. Eine ebenso grosse Rolle spielt es auch, wie viel man sich mit 100 Franken kaufen kann. Und dies ist nicht immer gleich viel: Im Jahr 1914 zum Beispiel erhielt man für 100 Franken 526 Kilogramm Kartoffeln. Heute kriegt man für denselben Betrag noch knapp 40 Kilogramm.

## Steigende Preise, steigende Löhne

Oder generell gesagt: Wer heute für 100 Franken einkauft, hätte dafür vor hundert Jahren nur etwa 10 Franken bezahlt. Dies ist in der unten stehenden Grafik zu sehen. Der Wert des Geldes verändert sich also mit der Zeit. Und typischerweise verliert das Geld dabei an Wert. Das heisst aber nicht, dass es uns schlechter geht als vor hun-

dert Jahren. Denn mit den Preisen für Essen, Kleidung, Wohnen, Verkehr usw. sind auch die Löhne angestiegen. Die meisten Löhne sind sogar deutlich stärker gestiegen als die Preise – sodass wir uns heute mehr kaufen können als die Menschen vor hundert Jahren.

Den Anstieg des Preisniveaus nennt man Teuerung oder Inflation. Inflation entsteht, wenn die gesamte Menge an Geld in einem Land stärker zunimmt als die Menge aller Waren. Dann erhöhen sich die Preise – und mit gleich viel Geld kann man sich weniger kaufen. Inflation ist dabei die Geldentwertung (Kaufkraftverlust).

## Preisstabilität – Aufgabe der SNB

Es ist die Kernaufgabe der Nationalbank, für langfristig stabile Preise zu sorgen. Das heisst, sie muss Inflation und Deflation bekämpfen. Das

Ziel der Nationalbank ist es, dass die Preise in einem Jahr zwischen 0 und maximal 2 Prozent steigen. Trifft dies zu, spricht man von Preisstabilität. Dies war in der Schweiz seit den frühen 1990er-Jahren meist der Fall.

Wenn die Experten der SNB einen starken, dauerhaften Preisanstieg voraussagen, greift die Nationalbank ein: Um eine Inflation und damit das Schrumpfen der Kaufkraft zu verhindern, verkleinert sie die Geldmenge. Das tut sie, indem sie ihren Leitzins anhebt. Dadurch sinkt die Nachfrage der Banken nach Geld. Der Leitzins bestimmt den «Preis», zu dem sich die Banken bei der SNB Geld leihen können.

Wenn die Preise im umgekehrten Fall nicht steigen, sondern längerfristig zu sinken drohen, versucht die SNB, die Geldmenge zu vergrössern, indem sie den Leitzins senkt.

## FACTS

### Steigende Preise = Inflation

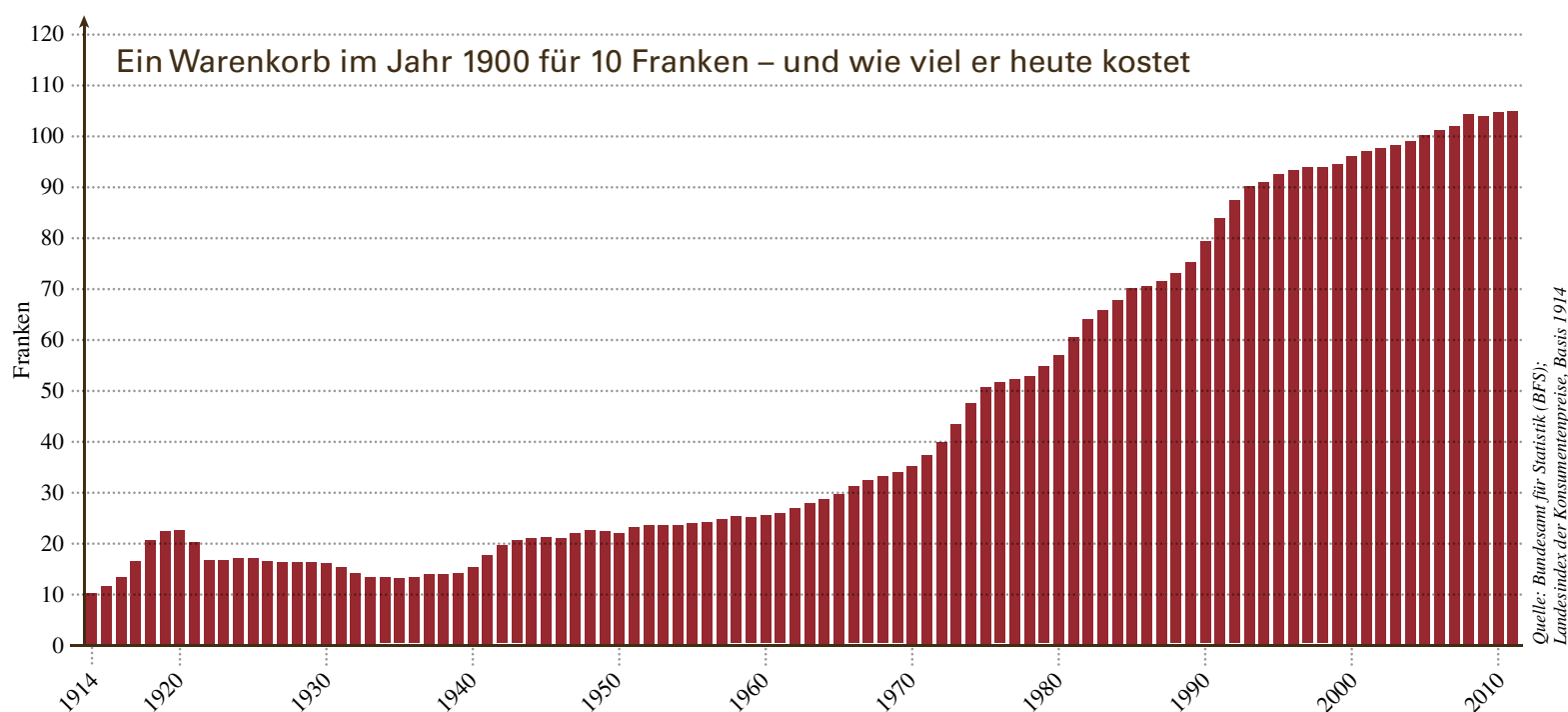
Bei Inflation (oder Teuerung) ist die Geldmenge schneller gestiegen als die Menge aller Güter und Dienstleistungen im Land. Dies lässt die Kaufkraft der einzelnen Geldeinheit sinken. Wenn nur die Preise einzelner Waren steigen, ist dies noch keine Inflation. Dazu müsste das Preisniveau steigen, also der Durchschnitt aller Preise. Eine sehr starke Inflation nennt man «Hyperinflation» (siehe Seite 11).

### Sinkende Preise = Deflation

Das Gegenteil der Inflation ist die Deflation. Deflation herrscht, wenn die Gütermenge schneller steigt als die Geldmenge. Dies lässt die Preise sinken. Da das Geld laufend an Kaufkraft gewinnt, warten die Menschen mit dem Kauf von Waren und Dienstleistungen – denn morgen wird alles billiger sein. Weil so die Nachfrage sinkt, reduzieren die Unternehmen ihre Produktion oder gehen gar Konkurs. Als Folge davon verlieren viele Menschen ihre Arbeit, was die Nachfrage weiter schwächt. Von einer Deflation spricht man erst, wenn die Preise über eine längere Zeit sinken. Dieses Ereignis trifft sehr selten ein, in der Schweiz letztmals in den 1930er-Jahren.

### Wie misst man Inflation und Deflation?

Die Inflationsrate (oder Deflationsrate) sagt aus, wie stark das Preisniveau innerhalb eines Jahres gestiegen oder gesunken ist. Das Preisniveau wird aufgrund eines Warenkorb berechnete, der den regelmässigen Konsum eines durchschnittlichen Schweizer Haushalts abbildet (siehe Seite 3). Aus dem Preis dieses Warenkorbs wird ein Index berechnet, der Landesindex der Konsumentenpreise oder Konsumentenpreisindex. Bei der Messung des Preisniveaus tritt ein kleiner Messfehler auf, weil unter anderem die Qualitätsverbesserung der Waren nicht immer angemessen berücksichtigt werden kann. Dadurch liegt die gemessene Inflation etwas über ihrem tatsächlichen Wert.



# Wenn das Geld täglich an Wert verliert

Was passiert, wenn eine Notenbank einfach immer mehr Geld druckt? Nichts Gutes, wie die Ereignisse im Deutschland der 1920er-Jahre zeigen.



Wer am Morgen noch genügend Geld in der Tasche hatte, um damit ein Brot zu kaufen, konnte sich damit am Abend nur noch ein halbes leisten. So schnell verlor die Deutsche Mark während der Hyperinflation in Deutschland Anfang der 1920er-Jahre an Wert. Eine Hyperinflation ist eine unkontrollierbare Inflation mit monatlichen Inflationsraten von über 50 Prozent. 1923 betrug die Inflations-

rate in Deutschland mehrere Tausend Prozent – im Monat!

## Katastrophale Folgen

Dieser Wertverlust des Geldes hatte katastrophale Folgen. Viele Menschen verloren all ihre Ersparnisse: Wer vor dem Krieg 1000 Mark gespart hatte, verfügte 1923 zwar immer noch über 1000 Mark – diese Ersparnisse waren nun aber praktisch wertlos. Während unzählige Menschen dadurch in grosses Elend stürzten, gab es auch Inflationsgewinner: nämlich alle Menschen und Unterneh-

men, die Schulden hatten. Sie konnten diese nun problemlos zurückzahlen. So wurde beispielsweise ein Hauskredit von ursprünglich 1 000 000 Mark plötzlich mit einem einzigen Tageslohn beglichen. Aufgrund dieser ungebremsten Geldentwertung brach die deutsche Wirtschaft zusammen. Der Wert der Mark sank schneller, als die Menschen das Geld verdienen oder ausgeben konnten. Natürlich war die Hyperinflation nicht ohne Grund eingetreten: Deutschland hatte nach dem Ersten Weltkrieg hohe Schulden bei

den Siegermächten. Um den bankrotten Staat zu finanzieren, hatte die Notenbank immer mehr Geld gedruckt. Damit sank laufend der Wert des sich bereits im Umlauf befindenden Geldes.

## Eine Währungsreform schafft Abhilfe

Am 20. November 1923 führte die deutsche Regierung eine Währungsreform durch und bereitete damit der Hyperinflation ein Ende. Die Mark wur-

de ausser Kurs gesetzt, und mit der Rentenmark wurde eine neue Währung geschaffen. Zahlreiche Menschen hatten jedoch nicht nur all ihr Hab und Gut verloren, sondern auch ihr Vertrauen in den deutschen Staat. Als 1929 noch die Weltwirtschaftskrise dazukam, wurde die soziale Lage katastrophal. Politische Extremisten wie die Nationalsozialisten erhielten Zulauf.



Mit 5 und später gar 10 Milliarden Mark konnte man 1923 nur noch das Porto für einen Brief bezahlen.



Der Wert des Geldes fiel schneller, als Banknoten zu hohen Werten nachgedruckt werden konnten. Hier schleppen Kunden der Berliner Reichsbank im Herbst 1923 150 Millionen Mark in 5000-Mark-Scheinen in einem Wäschekorb nach Hause.



Geld verliert seine Funktion: Ein Theater in Berlin gab während der Hyperinflation die Eintrittspreise in Lebensmitteln an.



Ab Sommer 1923 war es billiger, mit Geldscheinen Feuer zu machen, als mit Zeitungspapier.

**DIES & DAS**

Weil seine Zentralbank deutlich zu viel Geld druckte, geriet das afrikanische Land Simbabwe im Jahr 2008 in eine Hyperinflation. Die Teuerung betrug mehrere Millionen Prozent. 2009 druckte das Land eine Banknote im Wert von 100 Billionen Simbabwe-Dollar. Umgerechnet war aber auch diese Note nicht einmal einen Schweizer Franken wert.

# Das Geld auf dem Computer

Warum die meisten Schweizer Franken nur virtuell existieren



Foto: iStockphoto

Banken sind wichtig. Nicht nur für die Schweiz, sondern für jede Volkswirtschaft auf der Welt. Banken führen Zahlungsaufträge aus, und sie bewahren das Geld ihrer Kunden sicher auf und zahlen dafür einen Zins. Doch wie funktioniert ein Einkauf mit der Bankkarte? Und wie «lagern» die Banken das Geld? Werden Banknoten im Tresor gestapelt und von der einen zur anderen Bank geschoben? Nein, so ist es selbstverständlich nicht.

## Virtuelles Geld

Nur noch etwa 6 Prozent der Schweizer Franken haben heute die Form von Bargeld (siehe Grafik auf Seite 7). Der grösste Teil der Schweizer Franken lagert bargeldlos auf den Computern der Banken. Man spricht auch von Giral- oder Buchgeld. Das bargeldlose System vereinfacht die Zahlung von Löhnen und Rechnungen oder Einkäufen in Läden oder von

Restaurantbesuchen. Während der Kunde mit der Karte zahlt, überweist die Bank des Kunden den Betrag an die Bank des Geschäfts. Die Überweisung von Bank zu Bank läuft über die Konten der beiden Banken bei der Nationalbank. Denn im Gegensatz zu Privatpersonen können Banken bei der SNB ein Konto eröffnen.

## Nervensystem der Finanzbranche

Die Nationalbank beaufsichtigt zudem das Zahlungssystem zwischen den Schweizer Banken namens Swiss Interbank Clearing. Über dieses zentrale Nervensystem der Finanzbranche müssen jeden Tag über eine Million Überweisungen laufen – und dies störungsfrei. Auch eine Transaktion von mehreren Milliarden Franken dauert nur wenige Millisekunden.

## Das Schmiermittel der Wirtschaft

Das Geld der Kontoinhaber wartet nicht einfach, bis es wieder abgehoben wird. Es wird unterdessen weiterverliehen und hält damit die Wirtschaft am Laufen. Diesen Vorgang nennt man *Geldschöpfung*.

## Schwerwiegende Bankkonkurse

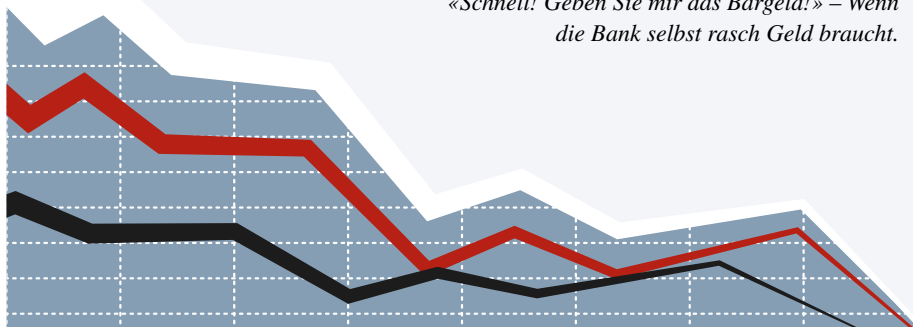
Als Kredit vergebenes Geld wirkt also wie ein Schmieröl: Ohne dieses Geld würde die Wirtschaftsmaschine nicht laufen und käme ins Stocken. Der Konkurs einer Bank hat deshalb weitaus grössere Folgen als der Konkurs eines anderen Unternehmens: Firmen können keine Zahlungen mehr vornehmen und sich kein Geld mehr leihen. Die Angestellten erhalten keine Löhne und können nicht auf ihre Guthaben zugreifen. Die anderen Banken im Land leihen sich aus Misstrauen gegenseitig kaum mehr Geld aus. Bankkunden werden misstrauisch und versuchen sofort, all ihre Ersparnisse abzuheben, es kommt zu sogenannten Bank Runs, von denen auch gesunde Banken betroffen sind. Grosse wirtschaftliche Schwierigkeiten sind die Folge.

## Kreditgeberin in Finanzkrisen

In einer Finanzkrise ist die Nationalbank dafür verantwortlich, dass weiterhin Kredite vergeben und Zahlungen getätigt werden können. Das heisst, dass sie notfalls einzelnen, vom Konkurs bedrohten Banken ausserordentliche Kredite gewähren kann. Voraussetzung dafür ist, dass die betroffenen Banken gross und für das Schweizer Finanzsystem bedeutend sind, dass sie über genügend Eigenmittel verfügen und dass sie genügend Sicherheiten, etwa in Form von erstklassigen Wertpapieren, hinterlegen können.



«Schnell! Geben Sie mir das Bargeld!» – Wenn die Bank selbst rasch Geld braucht.



## DIES & DAS



Der Schweizer Franken wird nicht nur in unserem Land benutzt: Er ist auch das offizielle Zahlungsmittel in Liechtenstein, in der deutschen Gemeinde Büsingen am Hochrhein und in der italienischen Gemeinde Campione d'Italia.

# Überraschung auf der Shopping-Tour

Maria und Julia shoppen in New York – und staunen, wie viele US-Dollar sie für ihre Schweizer Franken erhalten.



Foto: Thinkstock

Maria und Julia entdecken New York.

Lange hat Maria gespart für diese Reise: Sie fliegt zusammen mit ihrer besten Freundin Julia für eine Woche in die Ferien nach New York. Ihr Programm ist dicht gedrängt: Das Empire State Building, der Central Park, das Lion-King-Musical – und natürlich Shopping.

## Überraschung beim Geldwechsel

Als Maria und Julia mitten in den Strassenschluchten New Yorks stehen, können sie es kaum glauben: So viele Leute, so viel Verkehr, so viele Geschäfte! Doch zuerst muss etwas Geld gewechselt werden. Dafür hat es vor dem Abflug nicht mehr gereicht. Als Maria ihre zwei Hundertnoten auf die Theke der Wechselstube legt, staunt sie. Als sie als Kind einmal in den USA war, bekam ihr Vater für

200 Franken gerade einmal 110 Dollar. Nun hat sie für ebenso viele Schweizer Franken ganze 220 Dollar erhalten – mehr als doppelt so viel wie noch im Jahr 2001! Warum das?

## Steigender Frankenkurs

Natürlich liegt es an den schwankenden Wechselkursen. So hat sich der Schweizer Franken in den letzten Jahren gegenüber allen wichtigen Währungen stark aufgewertet. Das ist gut für die Schweizerinnen und Schweizer, die im Ausland Ferien machen und einkaufen. Auch Schweizer Unternehmen, die Rohstoffe, Produkte und Dienstleistungen im Ausland beziehen, profitieren davon. Doch für ausländische Kunden und Touristinnen wird die Schweiz immer teurer, sodass

sie eher in anderen Ländern Waren bestellen und Ferien machen.

Zwar ist jedes Land daran interessiert, im Gegenzug für seine Exporte möglichst viele Güter und Dienstleistungen importieren zu können – was mit einer starken Währung möglich ist. Für eine Volkswirtschaft und deren Exportsektor indessen verheerend ist eine rasche und starke Aufwertung, weil die Unternehmen dann keine Zeit haben, sich an die veränderte Situation anzupassen.

## DIES & DAS



«Als ich klein war, glaubte ich, Geld sei das Wichtigste im Leben. Heute, da ich alt bin, weiss ich: Es stimmt.» (Oscar Wilde)

## Kann die Nationalbank Wechselkurse beeinflussen?





Grundsätzlich wird der Wechselkurs des Schweizer Francs von Angebot und Nachfrage auf den internationalen Devisenmärkten bestimmt. Wollen mehr Ausländerinnen und Ausländer Schweizer Franken kaufen, fällt der Kurs – lässt das Interesse nach, steigt der Kurs wieder.

Doch in wirtschaftlichen Ausnahmesituationen kennt die Nationalbank verschiedene Mittel, um den Wechselkurs des Francs zu beeinflussen. So griff die SNB im September 2011 in den Markt ein, weil der Franken weltweit so gefragt war, dass sein Kurs immer weiter zu fallen drohte. Die Nationalbank legte eine Wechselkursuntergrenze zum Euro fest. Dies verhinderte, dass der Euro im Vergleich zum Franken unter einen gewissen Wechselkurs fallen konnte.

## Wie sich die Wechselkurse verändern

Der Wert einer ausländischen Währung kann als Betrag der inländischen Währung angegeben werden. Diese Angabe nennt man «Preisnotierung».

Fast alle Währungen sind in den vergangenen Jahren im Vergleich zum Schweizer Franken günstiger geworden. So viel waren vier wichtige Währungen am 15. Januar 2013 und zehn Jahre zuvor wert:

	15.1.2003	15.1.2013
 <b>1 Euro</b>	1.46	1.24
 <b>1 US-Dollar</b>	1.39	–.93
 <b>1 britisches Pfund</b>	2.23	1.50
 <b>100 Yen</b>	1.17	1.05

## Impressum



### Internet

Kommentar für Lehrpersonen und Aufgabensammlung zur Zeitung:

[www.iconomix.ch](http://www.iconomix.ch) ▶ Lehrmaterial ▶ Du und das Geld

### Autor

Adrian Sulc, Bern

### Konzept, Realisation

hep verlag ag, Bern

### Fachliches Lektorat

SNB

1. Auflage 2013

Alle Rechte vorbehalten © SNB 2013

## R. B., Kassierer



Foto: Mann-Friederich

### Herr B., wie sieht ein normaler Arbeitstag aus bei Ihnen?

Wenn ich am Morgen zur Arbeit komme, muss ich hier bei der Nationalbank in Bern zuerst durch die Sicherheitsschleuse. Dann öffne ich die Bargeldtresore. Am Morgen stellen wir das von den Banken bestellte Bargeld zusammen. Geldtransporter holen die Münzen und Banknoten dann auf Paletten bei uns ab. Am Nachmittag kommen wieder die ersten Einzahlungen der Banken bei uns an. Eine Maschine prüft die eingegangenen Banknoten und sortiert die beschädigten aus.

### Dann haben Sie auch schnell mal eine Million Franken vor sich ...

Das wäre aber eine kleine Bestellung! Meistens sind es deutlich höhere Beträge. Zu Beginn hat mir das schon Eindruck gemacht. Aber heute ist die Arbeit hier für mich einfach wie in einem Warenlager. Ausser, dass es sehr sicher ist. Wir arbeiten immer zu zweit, es gilt das Vier-Augen-Prinzip. Am Abend muss die Geldmenge im Tresor wieder auf den letzten Rappen genau stimmen.

### Sie arbeiten aber nicht nur im Tresor, sondern auch am Schalter der Nationalbank. Wer kommt hierher?

An unsere Schalter in Bern und Zürich dürfen alle kommen, aber Geld vom Konto abheben oder einzahlen kann man hier nicht. Die Leute kommen zum Beispiel, weil sie frisch geprägte Münzen und neue Noten für ein Geschenk haben wollen oder um altes oder beschädigtes Geld einzutauschen.

### Was ist Ihnen schon alles unter die Augen gekommen?

Jemand hatte ein Couvert geschreddert, in welchem sich noch Banknoten befanden. Ein andermal kam jemand mit einer Note zu uns, die ein Hund angeknabbert hatte. Grundsätzlich gilt: Wir können die Banknote nur ersetzen, wenn man uns mehr als die Hälfte davon zusammenhängend an einem Stück bringt.

### Wie sind Sie zu diesem Beruf gekommen?

Das ist bei uns ganz unterschiedlich. Ich selbst habe Schreiner gelernt, 15 Jahre auf dem Bau gearbeitet und mich dann als Kassensmitarbeiter bei der Nationalbank beworben. Es ist kein klassischer Bankberuf, denn ich muss einerseits mit Krawatte am Schalter stehen und andererseits mit dem Gabelstapler im Tresor herumfahren können. Und ich muss zuverlässig und verschwiegen sein, deshalb dürfen mein Gesicht und mein Name hier auch nicht gezeigt und genannt werden.

## Stefan Mehr, Informatiker



Foto: Mann-Friederich

### Herr Mehr, Sie arbeiten in der Abteilung «Monetäre Applikationen» – was können wir uns darunter vorstellen?

Wir kümmern uns um die Computerprogramme, welche die Nationalbank für ihre Arbeit braucht. Ich programmiere und konfiguriere zusammen mit zwei Kollegen Software im Bereich Risikomanagement.

### Um welches Risiko geht es hier?

Die Nationalbank hat mehrere Milliarden Franken in Fremdwährungen, Aktien und anderen Wertpapieren angelegt. Diese Anlagen beinhalten Risiken, weil ihr Wert plötzlich sinken könnte. Unsere Programme überwachen diese Werte und melden den zuständigen Stellen der Nationalbank, welchen Risiken wir ausgesetzt sind.

### Gibt es Krisensituationen, bei welchen Sie nachts oder am Wochenende arbeiten müssen?

Ich habe jede dritte Woche Pikettendienst. Das heisst, wenn unsere Programme in der Nacht einen Fehler melden, läutet bei mir zu Hause

das Telefon, und ich muss den Fehler beheben. Dies kommt jedoch eher selten vor.

### Was für Fehler sind das?

Meistens ist es nichts Schlimmes. Es kommt zum Beispiel vor, dass Börsenkurse plötzlich im falschen Dateiformat geliefert werden und ein Programm dann Alarm schlägt.

### Bei der Nationalbank denkt man an Geld – aber Sie haben es gar nie in den Händen ...

Das nicht. Aber in unseren Programmen geht es jeden Tag um riesige Beträge. Ich trage deshalb eine grosse Verantwortung.

### Wie sind Sie zu diesem Beruf gekommen?

Ich habe an der ETH Zürich Informatik studiert. Man muss für diesen Job Informatiker sein, aber man braucht auch Wissen über die Bankenwelt.

## Die Nationalbank als Arbeitgeberin

### Schweizerische Nationalbank (SNB)

#### I. Departement

Das erste Departement bereitet die geldpolitischen Entscheide der SNB vor und befasst sich unter anderem mit internationalen Angelegenheiten und mit der Schweizer Volkswirtschaft.

Standort: Zürich

#### II. Departement

Das zweite Departement ist unter anderem für die Stabilität des Schweizer Finanzsystems und für die Versorgung der Wirtschaft mit Bargeld verantwortlich.

Standort: Bern

#### III. Departement

Zum dritten Departement gehören unter anderem der Handel mit Fremdwährungen und die Verwaltung der Aktiven der Nationalbank sowie die Informatik.

Standort: Zürich

**Ursula Suter, Kuratorin**



Foto: Mamu Fröderich

**Frau Suter, Sie sammeln für die Nationalbank Kunstwerke – wozu?**

Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dürfen sich die Kunst für ihr Büro selber aus unserem Bestand aussuchen. Heute haben wir etwa 2000 Bilder, Fotografien, Skulpturen und Videoinstallationen. Ausserdem sind die Werke auch in Gängen und Sitzungszimmern zu sehen. Das lockert den Alltag auf und wirkt anregend.

**Wählen Sie die Werke nach Ihrem eigenen Geschmack aus?**

Ein Bauchgefühl ist natürlich immer dabei, aber es gibt klare Kriterien: Es muss Kunst von noch lebenden Schweizer Künstlerinnen und Künstlern sein. Die Kunst muss originell und eigenständig sein, der Stil darf also nicht einfach von einem anderen Künstler kopiert werden. Zudem müssen sich die Künstler weiterentwickelt haben, bevor wir ein weiteres Werk von ihnen kaufen.

**Die Bilder müssen nichts mit dem Thema Geld zu tun haben?**

Nein, da würden wir unsere Sammlung zu stark einschränken.

**Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?**

Ein wichtiger Teil meines Berufs ist es, Ausstellungen in Galerien und Museen in der ganzen Schweiz zu besuchen. So habe ich jeweils einen aktuellen Überblick über die Schweizer Kunstszene. Gemeinsam mit unserer Kunstkommission kaufe ich für die Nationalbank jedes Jahr 10 bis 15 neue Werke. Daneben gibt es natürlich auch viele administrative und organisatorische Aufgaben zu erledigen.

**Was ist, wenn einer Nationalbank-Mitarbeiterin das Bild an ihrem Arbeitsplatz nicht gefällt?**

Dann kann sie mich anrufen, und ich mache Vorschläge für andere Bilder. Grundsätzlich kaufen wir keine Bilder, die an einem Arbeitsplatz stören würden.

**Wie sind Sie zu diesem Beruf gekommen?**

Ich bin Kunsthistorikerin und habe der Nationalbank vor 15 Jahren geholfen, ihre damaligen Kunstwerke zu sortieren und ein Inventar zu erstellen. Kurz darauf wurde die Stelle der Kuratorin geschaffen.

2012 arbeiteten 741 Personen bei der Nationalbank – 564 in Zürich und 177 in Bern. Dazu kommen sechs kleine Büros in den Städten Basel, Genf, Lausanne, Lugano, Luzern und St. Gallen. Die dortigen Vertreter stellen den Kontakt zwischen der Wirtschaft in den Regionen und der Nationalbank her.

Wie viele andere Unternehmen ist die Nationalbank eine Aktiengesellschaft. Auch Privatpersonen können Aktien kaufen, die Mehrheit der SNB ist jedoch im Besitz der Kantone und der Kantonalbanken.

**Hildegard Muff, Statistikerin**



Foto: Arnd Wiegmann

**Frau Muff, Statistik tönt nicht gerade nach einem spannenden Thema ...**

Ich weiss, Statistik tönt immer schwierig. Aber mein Job ist sehr spannend. Ich habe Kontakte mit Unternehmen, mit Bundesämtern, mit statistischen Ämtern und Zentralbanken in anderen Ländern und mit internationalen Organisationen.

**Was tun Sie als Statistikerin konkret?**

Ich arbeite als stellvertretende Leiterin in der Abteilung Zahlungsbilanz und leite den Bereich Auslandvermögen. Wir haben die Aufgabe, alle Geldflüsse zwischen der Schweiz und dem Ausland zu erfassen. Das sind alle Einkäufe, welche Schweizerinnen und Schweizer im Ausland tätigen, und alle Einkäufe, welche ausländische Personen in der Schweiz tätigen. Dazu kommen die Geldanlagen und Investitionen von Schweizer Personen und Schweizer Unternehmen im Ausland und umgekehrt. Ich bin verantwortlich dafür, dass die Berichte über diese Statistiken rechtzeitig erscheinen, und helfe mit, Beiträge zu schreiben.

**Wie können Sie von all diesen Zahlungen wissen?**

Wir befragen dafür etwa 2500 Unternehmen. Wir wollen von ihnen wissen, für wie viel Geld sie Dienstleistungen importieren und exportieren und wie grosse Investitionen sie im Ausland tätigen. Wie viele Waren exportiert und importiert werden, wissen wir anhand von Zahlen der Zollverwaltung.

**Das heisst, Sie müssen 2500 Telefongespräche führen?**

Nein, zum Glück nicht. Die Unternehmen übermitteln uns ihre Zahlen in Excel-Tabellen.

**Wie genau sind Ihre Statistiken letztlich?**

Wir rechnen eher auf die Milliarde als auf die Million genau, bei einigen Zahlen sind wir auf Schätzungen angewiesen.


**Erstellen Sie auch Statistiken über Ihre persönlichen Finanzen?**

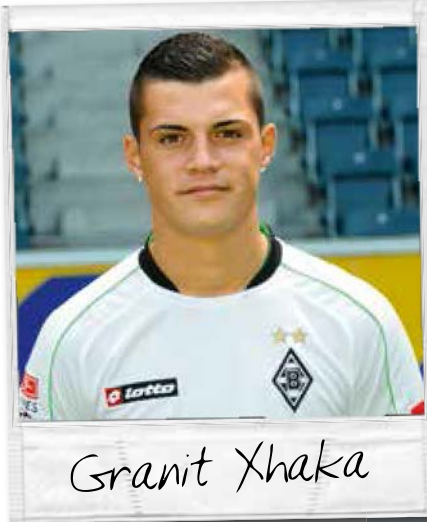
Nein, überhaupt nicht! Zu Hause führe ich keine Buchhaltung.

**Wie sind Sie zu diesem Beruf gekommen?**

Ich habe an der Universität Zürich Volkswirtschaft studiert. Einige meiner Kolleginnen und Kollegen haben wiederum an einer Fachhochschule Wirtschaft studiert.

**DIES & DAS**

 Lange Zeit bestanden die Fünf-, Zwei- und Einfränker sowie die 50-Räppler mehrheitlich aus Silber. Im Jahr 1967 stieg der Silberpreis jedoch so stark an, dass der Materialwert der Münzen plötzlich deutlich höher war als deren geprägter Wert. Das führte dazu, dass die Menschen auf die Idee kamen, die Münzen einzuschmelzen und mit Gewinn als Silberbarren weiterzuverkaufen. Die Münzen ab Jahrgang 1968 enthalten deshalb kein Silber mehr.



Granit Xhaka

Foto: ZVG

**Geboren am**  
27. September 1992

**Beruf**  
Mittelfeldspieler beim deutschen Fussballclub Borussia Mönchengladbach und Mitglied der Schweizer Nationalmannschaft

**Ausbildung**  
Kaufmännische Lehre

**Geld im Portemonnaie**  
Gar kein Bargeld, nur die Bankkarte

« Mein erstes Geld habe ich während meiner Lehre zum Bürokaufmann verdient. Wofür ich es ausgegeben habe, weiss ich noch genau: für Fußballschuhe! Ich war aber immer sparsam und bin es auch heute noch. Ich bin gewiss niemand, der das Geld aus dem Fenster wirft, und überlege mir schon genau, was ich mir kaufe.

Geld ist aber ganz sicher nicht das Wichtigste. Es gibt viele Menschen auf der Welt, die ohne oder mit nur wenig Geld glücklich sind. »



Gülsha Adilji

Foto: ZVG

**Geboren am**  
18. Oktober 1985

**Beruf**  
Moderatorin der Sendung «Noiz» auf dem Fernsehsender Joiz

**Ausbildung**  
Lehre als Pharma-Assistentin und Matura

**Geld im Portemonnaie**  
128.70 Franken

« Der Lehrlingslohn als Pharma-Assistentin war mein erstes Geld, das ich verdient habe. Ausgegeben habe ich es für den Ausgang, Kleider, Essen und meine Telefonrechnung – alles, was als 16-Jährige wichtig ist. Als Kind war ich sehr sparsam, aber als Jugendliche wusste ich das Geld unter die Leute zu bringen!

Heute spare ich nicht wirklich, aber ich überlege mir gewiss, ob eine neue Uhr nötig ist oder ob ich wirklich ein weiteres Paar Schuhe brauche. Wenn ich aber etwas tatsächlich benötige, dann gebe ich gerne Geld dafür aus, vergleiche aber Preise und Angebote. Wie viel Geld man braucht, um glücklich zu sein? 128.70 Franken! »

**Geboren am**  
4. April 1987

**Beruf**  
Musikerin und Rapperin

**Ausbildung**  
Matura und ein Jahr Studium der Soziokulturellen Animation

**Geld im Portemonnaie**  
76.10 Franken, 20.05 südafrikanische Rand und 1 ägyptisches Pfund

Stefanie Peter  
«Steff la Cheffe»

Foto: Ellen Mathys

« Für mein erstes Geld habe ich das Treppenhaus geputzt und meinem älteren Bruder beim Zeitungenaustragen geholfen. Was ich damit gemacht habe, weiss ich nicht mehr genau. Wahrscheinlich habe ich es gespart oder vielleicht auch eine CD gekauft. Ich war eher sparsam und bin es auch heute noch – aber nicht geizig! Ich gönne mir zwischendurch etwas Gutes.

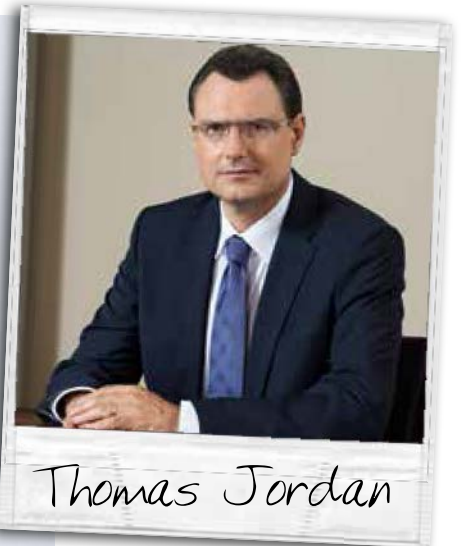
Wie viel Geld es fürs Glückseligkeit braucht? Man sollte bestimmt genug haben, um die Grundbedürfnisse zu decken, und vielleicht noch ein kleines Polster zur Sicherheit. Ich glaube aber, dass man auch fast ohne Geld glücklich sein kann, zum Beispiel, wenn man von Selbstversorgung lebt. Zu viel Geld kann einem ja auch Sorgen bereiten, weil man dann ständig darauf erpicht ist, es nicht zu verlieren oder es zu vermehren. Ich selbst möchte einmal genügend Geld haben, dass ich gut essen, schön wohnen und ab und zu mal reisen kann. »

**Geboren am**  
28. Januar 1963

**Beruf**  
Präsident des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank

**Ausbildung**  
Studium in Wirtschaftswissenschaften

**Geld im Portemonnaie**  
10.50 Franken und eine seltene 2-Dollar-Note von seiner Frau. Meistens zahlt er mit Bank- oder Kreditkarte.



Thomas Jordan

Foto: SNB/Patricia von Ah

« Mein erstes Geld habe ich im Alter von etwa 10 Jahren verdient. Ich habe für meine Grossmutter einmal in der Woche Einkäufe erledigt. Sie schickte mich je nach Bedarf auf den Gemüsemarkt, in den Coop oder in die Migros. Mit dem verdienten Geld habe ich mir eine Armbanduhr gekauft. Diese war leider nicht wasserdicht und musste jeden Tag aufgezogen werden. Sie hat ihren Geist nach nicht allzu langer Zeit aufgegeben, obwohl sie «Swiss Made» war.

Eigentlich war ich immer sparsam, und auch heute versuche ich, mein Geld vernünftig auszugeben. Mein Sparbuch habe ich nur einmal geplündert: Als ich mit 14 Jahren ein Töffli kaufte. Ich denke, dass man Glück nicht mit Geld kaufen kann. Aber mit zu wenig Geld kann man wohl leicht unglücklich werden. »